

Die Epoche in der Philosophie

Über Immanuel Kant schrieb Johann Gottfried Herder in seinen *Briefen zur Beförderung der Humanität* (1793–97) einen schönen Rückblick auf seine Studentenzeit in Königsberg, in dem einige wichtige Aspekte der Aufklärungsphilosophie im Allgemeinen angesprochen werden; es geht hier um den frisch habilitierten Universitätslehrer Kant am Beginn der 1760er Jahre:

Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühenden Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn, war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibniz, Wolff, Baumgarten, Krusius, Hume prüfte und die Naturgesetze Newtons, Keplers, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, seinen *Émile* und seine *Héloïse*, sowie jede ihm bekanntgewordene Natur-entdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntnis der Natur und auf den moralischen Wert des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte. Nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vorurteil, kein Namensehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken: Despotismus war seinem Gemüte fremd. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir. (79. Brief zur *Beförderung der Humanität*)

Wesentliche Aspekte des Herder'schen Lobs können als Leitfaden für die Philosophie der Aufklärung stehen:

1. *Lehrender Vortrag als unterhaltender Umgang* – Philosophisches Denken und Lehren erfolgen nicht mehr nur in dogmatischer Weise und sind je länger desto weniger als eine Mitteilung von untrüglicher Wahrheit konzipiert, die vom Katheder oben ohne Möglichkeit des Widerspruchs nach unten vermittelt wird. Um Viele zu erreichen, wird Denken als Tätigkeit und Haltung nachvollziehbar angeboten, es bedient sich des Witzes (im Sinne eines geistreichen Einfalls) sowie der Elemente von Spiel und des dramatischen Dialogs, wie etwa in den »Moralischen Wochenschriften« der späten 1720er Jahre und viel später in G. E. Lessings Auseinandersetzung mit dem Hauptpastor J. M. Goeze um 1778 (vgl. S. 202ff.); typisch dafür sind Titel wie *Phädon. Drei Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele* (1767), die populärste Schrift des einflussreichen jüdischen Aufklärers Moses Mendelssohn. Aufklärerisches und aufklärendes Denken soll die Diskussion provozieren, es orientiert sich am Zuhörer; kurz: Die Philosophie verlässt die Kollegenschaft und die Gebildeten als einzige Adressaten und wendet

sich zwar nicht dem arbeitenden Volk, aber doch dem lesefähigen Bürger, der lernbegierigen Bürgerin zu. Das Stichwort dazu ist ›Populärphilosophie‹, die sich nicht ausschließlich der systematischen/logischen Darstellungsform bedient, sondern verstärkt den Essay und viele anschauungs-gesättigte Formen wie die Fabel oder fingierte Dialoge benutzt.

Die neue Art zu philosophieren fällt in eine Entwicklungsphase bürgerlicher Öffentlichkeit, in der das Ideal einer nicht-hierarchischen Gesprächskultur zwischen sozial gleichberechtigten Partnern angestrebt wird; ihre Basis sind die literarischen Gesellschaften; der wichtigste jüdische Philosoph dieser Jahrzehnte, Moses Mendelssohn, beispielsweise ist Mitglied im ›Gelehrten Kaffeehaus‹ in Berlin, einer Versammlung von etwa 100 Gelehrten, Literaten und Staatsbeamten, die sich wöchentlich zum gelehrt-geselligen Austausch treffen; aus dem Kreis solcher Gesellschaften gehen die philosophischen Publikationsorgane der Aufklärung hervor. Deren berühmteste ist die *Berlinische Monatsschrift* (1783–96), in der Kants und Mendelssohns Antworten auf die Frage, was Aufklärung denn sei, abgedruckt werden (vgl. S. 99ff.); sie erscheint im Auftrag der ›Mittwochsgesellschaft‹, einem Kreis von 24 Justizbeamten, Theologen, Medizinern und Philosophen.

2. *Prüfung von Autoritäten und Vordenkern* – die widerspruchsfreie Traditionskette der philosophischen Größen wird durchbrochen; ›Kritik‹ als Leitvokabel und empfohlene Haltung für einen mündig werdenden Menschen richtet sich allererst gegen eingefahrene Denkmuster und dogmatische Sätze, aber auch gegen akzeptierte und zustimmungsfähige Philosopheme. Der englische Skeptizist und Empiriker David Hume, der deutsche Universalgelehrte am Ende des Barock Gottfried Wilhelm Leibniz und seine Schüler Christian Wolff und Alexander Gottlieb Baumgarten sind anerkannte Vorbilder aus der Frühzeit der Aufklärung und werden dennoch von ihren Nachfolgern und Schülern kritisch analysiert. Der Blick geht schließlich, nicht nur bei Kant, über den Tellerrand der akademischen Philosophie hinaus und bezieht die Naturwissenschaften mit ein; auch damit und darin löst sich die Philosophie immer deutlicher von der Theologie, als deren ›Magd‹ sie früher tituliert wurde. Noch mehr: Auch Denker und Schriftsteller, die keine zünftigen Philosophen sind, werden mit ihren Schriften ernst genommen und diskutiert; beispielsweise wird Jean-Jacques Rousseau mit seiner Erziehungsschrift *Emile* (1762) und seinem gefühlvollen Roman *La Nouvelle Héloïse* (1761) zum wichtigsten Gewährsmann der deutschen Aufklärung.
3. *Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung als Quellen für Belehrung* – die Philosophie weitet ihre Gebiete mächtig aus und

nimmt, als aufklärerische Geisteshaltung, die Wortführerschaft für die Mehrzahl aller erforschbaren Gebiete in Anspruch; der deutsche Philosoph verlässt nach und nach das Universitätskatheder und damit die bislang leitende, theologisch gespeiste Metaphysik und wird, in Nachahmung von Sokrates, zum rasonnierenden Zeitgenossen. Es kommt der Philosophie dabei zugute (im Nachhinein wird dies sich aber auch als charakteristische Begrenzung erweisen), dass sie sich sehr vieler Bereiche und Themen gleichzeitig widmet, seien das Staatslehre und Anthropologie, Mathematik und Ethnologie, Alltagsleben und Religion, ohne um ein kohärentes System bemüht zu sein; Kants kritische Grundlegungen aus der Spätzeit der Aufklärung bilden hier eine Ausnahme, insofern sie sich um die grundsätzliche Überprüfung der Möglichkeiten der Vernunft bemühen. Erst Hegel wird wieder versuchen, ein einheitliches Denkgebäude zu errichten. Das Interesse an möglichst vielen Sachgebieten und Arbeitsbereichen trägt dann seinerseits zu einer Ausdifferenzierung der Wissensgebiete bei, die wenig später in der Humboldt'schen Universitätsreform 1810ff. zu eigenständigen Disziplinen werden.

Vor allem Kant, aber nicht nur ihm, ging es darum, die Zeitgenossen zum eigenen Nachdenken anzuleiten, insofern ist seine berühmte rückblickende Definition der Aufklärung als die Herausführung aus einer selbstverschuldeten Unmündigkeit in der Tat das Programm der Epoche. Es gehört zur Epochencharakteristik, dass sich dies Bemühen in Deutschland vorrangig gegen die mächtigen und vom Staat abhängigen etablierten Kirchen richtete und von dort entsprechend bekämpft wurde (vgl. S. 13f.). Die in der gesamteuropäischen Aufklärung entwickelten Rechtsprinzipien: Der Mensch ist frei geboren; Herrschaftsverhältnisse können nur durch Konsens der Betroffenen begründet werden; der Staat beruht auf einem Gesellschaftsvertrag; es gibt angeborene Menschenrechte auf Leben, Freiheit, Eigentum – diese Prinzipien wurden in der Amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776, in den Pamphleten der Französischen Revolution von 1789 und in der polnischen Konstitution von 1791 beherzigt; im vielfach zerrissenen Deutschland jedoch wurde zwar die absolute Macht der Herrscher mit diesen vernunftgeleiteten Grundsätzen konfrontiert, aber mehr als die Tendenz zu einer entsprechend gemäßigten Staatsführung (›Aufgeklärter Absolutismus‹) konnte in Preußen und Österreich nicht verwirklicht werden. Immerhin: Das Strafsystem wurde dem Prinzip der Verhältnismäßigkeit unterstellt, die Strafe selbst musste durch ein Gesetz geregelt werden, die Folter wurde weitgehend abgeschafft und die Abschaffung der Todesstrafe wurde immerhin diskutiert.

Die deutsche Aufklärungsphilosophie hat zwei Väter: den französischen Rationalismus wie er von Descartes in seiner Methodenlehre *Discours de la*

Methode 1637 formuliert wurde, und den englischen Empirismus, den John Locke und David Hume in Europa gängig machten. Für Descartes war der radikale Zweifel der einzige Weg, um sicheren Boden für metaphysische Gewissheit zu gewinnen; das Denken selbst wurde zum archimedischen Punkt aller Erkenntnis, *res cogitans*, dem gegenüber die außerhalb des Denkakts liegenden Gegenstände der Untersuchung, die *res extensae*, am anderen Ende eines dualistischen Systems ständen. Für das gesamte 18. Jahrhundert war das Erbe Descartes' der radikale Zweifel. Gegen den cartesischen Dualismus setzte der für die deutsche Aufklärung einflussreichste Gelehrte, G. F. W. Leibniz, in seiner *Monadologie* von 1720 (vgl. S. 176ff.) die Wirklichkeit als eine unendliche Fülle sich selbst bestimmender Substanzen, der sogenannten Monaden, die nicht mehr teilbar seien und deren Veränderungen sich aus eigener Kraft und nach dem Plan einer »prästabilierten Harmonie« vollzögen. Ihr Profil gewinnen die Monaden nach Leibniz aus der unterschiedlichen, hierarchisch angeordneten Fähigkeit der Wahrnehmung; am Gipfel steht die Urmonade Gott, die alleine eine uneingeschränkte Perzeption ihrer selbst besitzt.

Die Aufklärungsphilosophie nahm sich besonders des Harmoniegedankens an, er garantierte den optimistischen Grundzug der Weltansicht: die Entfaltung einer von Anbeginn an prästabilierten Harmonie war die Aufgabe des Zeitalters. Noch Lessing hat am Ende der Epoche in seiner Schrift *Die Erziehung des Menschengeschlechts* (1777/80) diese Vollendbarkeit der Gattung Mensch geschichtsphilosophisch begründet, indem er eine Stufenfolge von Offenbarungen annahm, die sich an der wachsenden Vernunft des Menschen als Gattungswesen orientierten (vgl. Textteil). Der grundsätzlich optimistische Entwicklungsbegriff bot auch die Grundlage dafür, die unterschiedlichen Formen von Kulturen und sonstigen Erscheinungen des menschlichen Lebens einander zuzuordnen; so konnte auch die durch empirische Forschung und insbesondere durch ausgedehnte Reisen aufkommende Datenmenge in eine mehr oder weniger linear aufsteigende Anordnung gebracht werden. Der von Descartes beeinflusste, im Denkansatz polemische Philosoph und einflussreiche Religionskritiker Voltaire, der wie viele seiner Zeitgenossen von der alles erschütternden Erfahrung des Erdbebens von Lissabon 1755 in seinem Skeptizismus bestätigt wurde, hat der kirchlichen Rechtfertigung der Katastrophe als »Strafgericht« sein auflagenstarkes *Poème sur le désastre de Lisbonne* entgegengeschleudert und dem epochentypischen Optimismus seinen pessimistischen Roman *Candide* (1759) vorgehalten.

Anders als in der logizistischen Denkrichtung von Descartes war bei den englischen Sensualisten und Empirikern die sinnliche Erfahrung die hervorragende Quelle von Erkenntnis (John Locke: *An Essay Concerning Human Understanding*, 1690, dt. 1757): Das menschliche Bewusstsein gelange durch stets neue Erfahrungen aus der inneren oder der äußeren Wahrnehmung zu

seinen Inhalten, deren Verknüpfung die eigentliche Verstandesleistung bedeute. Es ist allerdings festzuhalten, dass der englische Empirismus eher in Frankreich als in Deutschland weitergedacht wurde, vor allem im Kreis derer, die in Frankreich an der groß angelegten Enzyklopädie allen Wissens (1751–66) arbeiteten, allen voran der Schriftsteller Denis Diderot und der Mathematiker d’Alembert.

Die deutsche, über weite Strecken vorerst noch ganz akademische Philosophie wurde bis hin zu Kant vom Versuch einer angestregten Aufnahme und probeweisen Systematisierung des verstreuten Denkens der Zeit geprägt. Vor der Wende zum 18. Jahrhundert regte sich aufklärerische Kritik zuerst in den Handelsmetropolen Hamburg und Leipzig, weil nur dort progressive Vertreter des Bürgertums eigene Moralvorstellungen und deren philosophische Begründungen äußern konnten. Wegweisend war hier Christian Thomasius, der für eine öffentliche Diskussion schon früh auf die Medien setzte und beispielsweise eine Zeitschrift *Monatsgespräche* gründete, die zwischen 1688 und 1689 monatlich erschien und zwar auf Deutsch. Dort formulierte Thomasius als Erster und für lange Zeit als Einziger, dass »Weibes-Personen der Gelahrtheit sowohl fähig sind als Manns-Personen«, und hielt 1687 unter großem Aufsehen seine Vorlesungen an der Leipziger Universität auf Deutsch, mit der lateinischen Vortrags- und Gelehrtentradition radikal brechend. In seinen *Monatsgesprächen* formulierte Thomasius auch seine Kritik am Gottesgnadentum, worauf das entsprechende Heft in Kopenhagen öffentlich verbrannt wurde. Das Ziel seiner Schriften war der Entwurf einer praktischen Philosophie, die den Menschen zeigen sollte, wie man vorurteilsfrei und gleichberechtigt leben könne, wobei der Gleichheitsgrundsatz sich nicht auf die Gleichheit unter den Geschlechtern bezog, sondern sich auf Liebe gründete; unter Thomasius’ Schriften finden sich viele Traktate gegen die Hexenverfolgung, gegen die Bestrafung von Ketzern und gegen körperliche Züchtigung.

Der andere bedeutsame Philosoph der frühen Aufklärung, Christian Wolff, vor Kant der einflussreichste Denker in Deutschland, lehrte in Halle und war, stärker theoretisch orientiert, auf eine formale Sicherung des menschlichen Wissens erpicht; er wurde so fast zwangsläufig zum Dogmatiker, als dem ihm Kant Tribut gezollt hat. Wolff war der wichtigste Schüler des Universalgelehrten Gottfried Friedrich Wilhelm Leibniz; dieser hatte ein neues Weltbild entworfen, in dem es darum ging, auch das Böse in der Welt, den prinzipiellen Widerspruch gegen das Bild eines allmächtigen gütigen Gottes, zu erklären, und zwar mittels eines optimistischen Entwurfs einer Welt, die auf einer vorgegebenen Harmonie beruhe, die ein Fortschreiten der Menschen zum Besseren begründe und somit nicht den Unwägbarkeiten

blinder Mächte unterworfen sei (vgl. S. 176ff.). Leibniz rettete mit dem Verweis auf die Möglichkeit zur ständigen Verbesserung »der besten aller möglichen Welten« die Idee von der göttlichen Vorsehung, die der intellektuellen Schicht im Verlauf des Jahrhunderts, zumal angesichts des furchtbaren Erdbebens von Lissabon mit seinen hohen Opferzahlen, weitgehend abhanden gekommen war. Wolff versuchte nun die Leibniz'schen Ideen einer breiteren Öffentlichkeit zuzutragen und wurde in der Phase der Frühaufklärung zwischen 1720 und 1750 der bedeutsamste philosophische Lehrer: Seine Basis für philosophisches Denken war die Mathematik, Erkenntnis finde dort statt, wo – ganz nach Descartes – Erfahrungen auf eindeutige Weise definiert und nach vorgegebenen Regeln auf unzweifelhaft geltende Prinzipien bezogen werden könnten. Damit bekam Genauigkeit eine wichtige Funktion, Denken und Sprechen wurden reglementiert, die Regelmäßigkeit wurde zum obersten Ziel: Mit rationalen Kriterien wurde Wildwuchs eingedämmt, die Spekulation in Acht und Bann gestellt, getreu den Gesetzen des bürgerlichen Handelns und Wirtschaftens. Der Entwurf einer *Critischen Dichtkunst*, den Johann Christoph Gottsched 1730 vorlegte und der die Gattungen, überhaupt die Poetik in Deutschland, revolutionierte, war die buchstabengetreue Anwendung des Wolff'schen Denkens. Wolffs zahlreiche Schüler prägten die Landschaft in Deutschland über die Jahrhundertmitte hinaus, ehe Kants Lehr- und Schreibtätigkeit einsetzte, und inspirierten die großen enzyklopädischen Zusammenfassungen von Wissen wie etwa Johann Heinrich Zedlers *Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste* (1732–54).

Beide europäischen Strömungen – der Rationalismus und der Empirismus/Sensualismus – mündeten in Kants kritischer Rezeption, indem er dem Empirismus wie dem Rationalismus einen unkritischen, das heißt hinsichtlich der Voraussetzungen unbefragten Gebrauch der Vernunft vorwarf. Seinen eigenen Ansatz bezeichnete er selbst, nicht unbescheiden, als eine »kopernikanische Wende in der Philosophie«: Das Denken orientiere sich nicht an den Gegenständen, die gedacht würden, vom einzelnen naturwissenschaftlichen Phänomen bis zur Frage nach der Existenz Gottes, sondern die Objekte des Denkens seien abhängig von den Strukturen des Erkenntnisvermögens. Kants Leitphilosophie Metaphysik hat es demnach vorzüglich mit der Frage nach dem Umfang und der Geltung vernünftigen Erkennens zu tun: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was kann ich hoffen? Was ist der Mensch?, das sind die grundsätzlichen Fragen einer Erkenntnissuche, die sich ihrer Grenzen wie ihrer Möglichkeiten bewusst ist und am Ende auf eine Anthropologie zuläuft (vgl. S. 183ff.). Vernunft wird damit zwar autonom, aber doch erfahrungsgestützt, sie ist nicht absolut, sondern endlich. Philo-

sophie ist somit laut Kant die Wissenschaft vom Bezug aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft.

Die verschiedenen Richtungen der Aufklärungsphilosophie wurden so auf einen gemeinsamen Nenner verpflichtet: Eine in der Vernunft begründete Freiheit zur Selbstbestimmung macht das Wesen des Menschen aus, und auf dieser Basis sind alle Menschen gleich; in der empirisch erfahrbaren Welt gilt die Vernunft als höchste Instanz, die über Richtigkeit und Falschheit von Erkenntnissen nachdenkt und entscheidet. Dabei unterscheidet Kant zwischen einer bestimmenden und einer reflektierenden Vernunft, wobei die Letztere die Bedingungen und Grenzen des Urteilens ausmisst. Ein derartiger Bezug auf die Vernunft bot weiterhin die Grundlage für die optimistische Überzeugung, dass die Welt, weil sie vernünftig angelegt sei, erkennbar und damit auch gestaltbar sei. Die spätere Aufklärung bestand allerdings darauf, die Differenzen zwischen den vernunftgeleiteten Ansprüchen und den tatsächlichen Verhältnissen herauszuschälen – nicht zuletzt die daraus resultierende Skepsis veranlasste Kant zu seinen Kritiken der 1780er Jahre.

Die wichtigsten Stätten für die Verbreitung der neuen Denkinhalte und -formen waren – neben den Zeitschriften, von denen um 1790 in Deutschland die erstaunliche Zahl von 3500 registriert wurde – die Universitäten. Im Reich gab es 23 protestantische und 18 katholische. Führend waren die zum Teil neu gegründeten und unter einer fortschrittlichen Landesherrschaft stehenden protestantischen Universitäten wie Halle, Göttingen und Leipzig. Hier wurde die Reform der wissenschaftlichen Methodik entwickelt und hier konnten auch ketzerische Gedanken öffentlich diskutiert werden – freilich in Maßen. An diesen Orten bildete sich um einzelne Gelehrte ein Kranz bürgerlicher Intellektueller, die nicht nur aus Studierenden bestanden. Andererseits ist es bezeichnend, dass gerade in einer universitätsfreien Stadt wie Berlin sich eine im besten Sinne bürgerliche, nämlich unhierarchische Aufklärungsbewegung institutionalisierte, in der eben nicht Universitätsgelehrte, sondern einfache Bürger: Buchhändler, Kaufleute, Beamte und mittendrin autodidaktische Juden wie Moses Mendelssohn (der Migrantenjunge Moische aus Dessau hat nie eine höhere Schule besucht!), eine neue Öffentlichkeit mit Zeitschriften und Kleinverlagen, Debattierclubs und Kaffeehäusern schufen. Die Analphabeten allerdings, die bis zum Ende des Jahrhunderts in Deutschland immerhin noch fast 70 % der Bevölkerung ausmachten, waren von diesem Lernprivileg ausgeschlossen: Die Aufklärung in Deutschland war im Wesentlichen eine Sache der Gebildeten, des ›gesitteten Standes‹.

Und sie war eine Sache der Literaten unter den Gelehrten, wie das wechselweise auch im Bereich der Theologie der Fall war: Der Theologe und spätere Weimarer Generalsuperintendent Johann Gottfried Herder etwa war

Literaturkritiker, Übersetzer und schöpferischer Kulturwissenschaftler. Er schrieb 1772 eine bis heute wegweisende Abhandlung über den Ursprung der Sprache als Antwort auf eine Preisfrage der preußischen Akademie der Wissenschaften und beteiligte sich mit mehreren Büchern, Artikeln und Rezensionen an der Neuformulierung geschichtsphilosophischer Ansätze, gerade in Auseinandersetzung mit Kant. Neben ihm schrieb, ebenfalls ganz außerhalb der akademischen Philosophie, aber stark auf diese einwirkend, Johann Georg Hamann, vom Studium her Theologe und Jurist, Hauslehrer, pietistisch Erweckter und stets in prekären bürgerlichen Verhältnissen lebend, mystisch grundierte Traktate gegen den Rationalismus der Aufklärung und gegen Kant (*Sokratische Denkwürdigkeiten*, 1759; *Metakritik*, 1784). Hamann pochte stets auf den göttlichen Ursprung der Sprache, sie sei die Mutter der Vernunft und Poesie sei die Muttersprache des Menschengeschlechts. Wie Herder war auch Hamann alles andere als ein Systematiker, sein denkerischer Einfluss auf die Geniebewegung des Sturm und Drang war dementsprechend groß wie die Rezeption seiner dunklen Metaphorik durch viele Romantiker anhaltend.

Zuletzt sind die Anstrengungen zu einer umfassenden Volksbildung in der deutschen Aufklärung herauszustellen: Nach den Vorstellungen des einflussreichen Schweizer Schriftstellers Jean-Jacques Rousseau konnte der von Natur aus gute Mensch nur durch Bildung zu seiner eigentlichen Bestimmung gelangen. Von diesem Ansatz speiste sich der Erziehungsoptimismus der Aufklärer, dem die für das nächste Jahrhundert wegweisenden Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi, Joachim Heinrich Campe und Johann Bernhard Basedow anhingen. Vor allem das sogenannte Philantropinum, 1774 von Basedow in Dessau als eine »Werkstatt der Menschenfreundlichkeit« gegründet, war in den Augen der Literaten und selbst vieler Landesherrscher ein Modell: Die Unterrichtsgegenstände wurden nach ihrer Nützlichkeit ausgewählt, Körpererziehung und Willensbildung, spielerisches Lernen und ehrgeiziges Streben sollten bestimmte gesellschaftlich wünschenswerte Haltungen befördern. Allerdings blieben solche Versuche lokal gebunden und vor allem Vorbild, dem wenig Nachahmung zuteilwurde, denn erst gegen Ende des Jahrhunderts wurde das Angebot an öffentlichen Schulen erweitert und wurden Realschulen mit praktischen Pflichtfächern gegründet, weil sich die utilitaristische Pädagogik mit ihren betont auf praktische Nützlichkeit ausgerichteten, also ökonomisch ausmünzbaren Zielen allmählich in den Köpfen der Herrschenden durchsetzen konnte. 1788 trug der Volksaufklärer Rudolf Zacharias Becker in seinem für Jedermann gut lesbaren *Nutz und Hilfsbüchlein* die wichtigeren und leichter verständlichen Orientierungen zusammen. Das Werk erreichte 1798 die Auflagenhöhe von 150 000 Exemplaren, die Million wurde

Mitte des 19. Jahrhunderts überschritten. Manche Landesherrscher versorgten, durchaus eigennützig, ihre Untertanen kostenlos mit dieser Broschüre. J. B.

Immanuel Kant: *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*
(1784)

Immanuel Kant hat nach Abschluss »des kritischen Geschäfts«, nach seiner Arbeit an den großen Schriften zur Erkenntnistheorie und zur praktischen Vernunft, seine Aufmerksamkeit den systematischen Schlussfolgerungen für einzelne Gebiete zugewandt und eine große Zahl kleinerer Schriften zur Naturwissenschaft, zur politischen Theorie, zur Rechts- und Staatslehre und zur Theorie der Geschichte verfasst. Jede einzelne davon versuchte ganz praktischen Einfluss auf den Diskurs seiner Gegenwart zu nehmen, ist bis heute gut lesbar und meistens auch ohne Anleitung verstehbar; um drei herauszustellen: aus der vorkritischen Zeit *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen* (1764), aus den späteren Jahren *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (1793) und *Zum ewigen Frieden* (1795). Besonders wichtig für die Meinungsbildung der Gebildeten war die Schrift zur Geschichtstheorie *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (1784), die heftig rezensiert wurde; aus dem gleichen Jahr stammt seine berühmte Antwort auf die eher beiläufig, nämlich in einer Fußnote gestellte Frage »Was ist Aufklärung?« in einem Artikel des Berliner Pfarrers Johann Friedrich Zöllner in der *Berlinischen Monatsschrift* von Dezember 1783, in dem die kirchliche Eheschließung als im Interesse des Staates liegend verteidigt wurde. Vor Kant schon nahm sich der jüdische Philosoph Moses Mendelssohn dieser Fußnote an, auch er in der wichtigen und von den Gebildeten intensiv gelesenen *Berlinischen Monatsschrift*; dass Zöllners Frage selbst zu dieser späten Zeit nicht aus der Luft gegriffen war, beweist die Tatsache, dass neben Kant und Mendelssohn auch Christoph Martin Wieland im *Teutschen Merkur* von 1789 das Wort ergriff (vgl. S. 93ff.).

Kants geschichtstheoretischer Entwurf und die Aufklärungsschrift gehören auch sachlich insofern zusammen, als sie die Frage nach der gesellschaftlichen Verpflichtung des vernunftbegabten Wesens Mensch stellen. Kant benutzte die Gelegenheit zu einer fast optimistischen Kennzeichnung seines Zeitalters, kaum vergleichbar mit jener überaus pessimistischen Diagnose aus der Feder des revolutionsgeängstigten Friedrich Schiller von 1795 (*Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, 3. Brief; vgl.

S. 102ff.). Vor allem mit dem berühmten Appell an jeden Einzelnen, sich aus der Bevormundung durch Obrigkeiten wie Kirche, politische Führung und nicht hinterfragte Traditionen zu befreien, blieb Kants Antwort bis heute im Gedächtnis der Kulturnation. Ein Zeitalter der Aufklärung – ja; ein aufgeklärtes Zeitalter – nein: Die Prozesshaftigkeit einer Befreiung aus selbstverschuldeter Unmündigkeit macht seinen Appell bis heute zur ernststen Aufgabe.

J. B.

Aus: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines ändern zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Theil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen (naturaliter maiorenes¹), dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt, der für mich die Diät beurtheilt, u.s.w., so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nöthig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen. Daß der bei weitem größte Theil der Menschen (darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außer dem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte: dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie gütigst auf sich genommen haben. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben und sorgfältig verhüteten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen durften, so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr die ihnen droht, wenn sie es versuchen allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einigemal Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern und schreckt gemeiniglich von allen ferneren Versuchen ab.

Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar lieb

¹ Lat. »von Natur aus Volljährige« (intellektuell Minderjährige)

gewonnen und ist vor der Hand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ. Satzungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben, sind die Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über den schmälsten Graben einen nur unsicheren Sprung thun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher giebt es nur Wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit heraus zu wickeln und dennoch einen sicheren Gang zu thun.

Daß aber ein Publicum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja es ist, wenn man ihm nur Freiheit läßt, beinahe unausbleiblich. Denn da werden sich immer einige Selbstdenkende sogar unter den eingesetzten Vormündern des großen Haufens finden, welche, nachdem sie das Joch der Unmündigkeit selbst abgeworfen haben, den Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werths und des Berufs jedes Menschen selbst zu denken um sich verbreiten werden. Besonders ist hiebei: daß das Publicum, welches zuvor von ihnen unter dieses Joch gebracht worden, sie hernach selbst zwingt darunter zu bleiben, wenn es von einigen seiner Vormünder, die selbst aller Aufklärung unfähig sind, dazu aufgewiegelt worden; so schädlichst es Vorurtheile zu pflanzen, weil sie sich zuletzt an denen selbst rächen, die oder deren Vorgänger ihre Urheber gewesen sind. Daher kann ein Publicum nur langsam zur Aufklärung gelangen. Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotism und gewinnsüchtiger oder herrschsüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkungsart zu Stande kommen; sondern neue Vorurtheile werden eben sowohl als die alten zum Leitbände des gedankenlosen großen Haufens dienen.

Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als *Freiheit*; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken *öffentlichen Gebrauch* zu machen. [...]

★ ★ ★

Christoph Martin Wieland: *Die Geschichte der Abderiten* (1781)

Neben Lessing war Wieland der wichtigste Dichter der deutschen Aufklärung: Nach empfindsam-religiösen Versuchen in seiner pietistisch geprägten Jugend als Pfarrerssohn aus Biberach nach dem Vorbild von Klopstock und Bodmer fand er, angeregt von dem Kreis um den Grafen Stadion, der ein sinnenfreudiges Rokoko pflegte, zu einer eigenen

›realistischen‹, ›rationalen‹ und ›kritischen‹ Prosa, die in der Form des gebildeten ironischen Erzählstils die Welt psychologisch und gesellschaftlich zu erfassen suchte. Spielerische Ironie, Eleganz, Grazie, Anspielungsreichtum und eine ausgeprägte Formsicherheit sind die Hauptkennzeichen seines Stils. Die Ironie wird dabei zum Mittel, sich der Welt auf kritische, witzige und empfindsame Weise zu bemächtigen; Sophie La Roche gegenüber bekannte Wieland 1769, dass die Ironie seine »Lieblingsfigur« sei. Thematisch ist das umfangreiche Werk Wielands bestimmt von dem Gegensatz zwischen der asketischen Tugend und dem sinnlichen Genuss. Besonders die dargestellten erotischen Erlebnisse atmen einen bewusst frivolen rokokohaften Geist, der auch die Grundspannung sowohl für Wielands Bildungsroman *Geschichte des Agathon* (1766f./1773/98) abgibt als auch für seinen humoristisch-satirischen Roman *Die Geschichte der Abderiten*, der einerseits als der Gipfel der ironischen Erzählkunst Wielands angesehen werden kann, andererseits eine Einführung in die Grundthemen seines erzählerischen Werks bietet: In der Maske der Narren der griechischen Stadt Abdera kritisiert Wieland die deutschen Philister, die alle, die wie Demokrit die Wahrheit sagen, als Narren und Geisteskranke ausgrenzen. Für Wieland sind in Abdera die Griechen ein »wahres luftiges Lumpengesindel« und »große Liebhaber davon, mit ihren Philosophen den Narren zu treiben« (I, 172). Im Gegensatz zu Winckelmann, der das Griechentum als Urbild humaner Vollendung feierte, setzte Wieland also das gegenwärtige Griechentum als Modell der Schwächen und Fragwürdigkeiten seiner eigenen Zeitgenossen. Wieland knüpft in seinem Roman aber nicht nur an antike Traditionen, sondern auch an die spätmittelalterliche und humanistische Narrensatire an, die nach seinen eigenen Worten »das Wahre unter der Hülle des Wunderbaren, und das Nützliche, durch eine Mischungskunst, die nicht allen geoffenbart ist, [...] mit dem Schönen und Angenehmen« vereinbart (Wieland 1857, Bd. 14, S. 308). Auf diese Weise paart sich Mögliches und Wirkliches und wird eine »sehr wahrscheinliche Geschichte« zum »lehrreichen Spiegel des menschlichen Lebens« (ebd., S. 309).

Die *Abderiten* sind der erste gesellschaftskritische Roman der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, der sich im Gegensatz zur bisherigen partikularen Typensatire auf alle Gebiete – vom Erotischen, Ästhetischen, Philosophischen bis zum Politischen und Religiösen – erstreckt und zur ersten literarischen Dokumentation einer bürgerlichen Zeit- und Selbstkritik wurde.

H. v. N.

Aus: *Geschichte der Abderiten*

Demokritus unter den Abderiten

Erstes Kapitel

*Vorläufige Nachrichten vom Ursprung der Stadt Abdera und dem
Charakter ihrer Einwohner*

Das Alterthum der Stadt Abdera in Thracien verliert sich in der fabelhaften Heldenzeit. Auch kann es uns sehr gleichgültig sein, ob sie ihren Namen von Abdera, einer Schwester des berühmten Diomedes, Königs der bisonischen Thracier – der ein so großer Liebhaber von Pferden war und deren so viel hielt, daß er und sein Land endlich von seinen Pferden aufgefressen wurde – oder von Abderus, einem Stallmeister dieses Königs, oder von einem andern Abderus, der ein Liebling des Herkules gewesen sein soll, empfangen habe.

Abdera war, einige Jahrhundert nach ihrer ersten Gründung, vor Alter wieder zusammengefallen: als Timesius von Klazomene um die Zeit der einunddreißigsten Olympiade unternahm, sie wieder aufzubauen. Die wilden Thracier, welche keine Städte in ihrer Nachbarschaft aufkommen lassen wollten, ließen ihm nicht Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Sie trieben ihn wieder fort, und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis, ungefähr um das Ende der Olympiade 59, die Einwohner der jonischen Stadt Teos – weil sie keine Lust hatten, sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen – zu Schiffe gingen, nach Thracien segelten, und, da sie in einer der fruchtbarsten Gegenden desselben dieses Abdera schon gebaut fanden, sich dessen als einer verlassenen und Niemanden zugehörigen Sache bemächtigten, auch sich darinnen gegen die thracischen Barbaren so gut behaupteten, daß sie und ihre Nachkommen von nun an Abderiten hießen und einen kleinen Freistaat ausmachten, der (wie die meisten griechischen Städte) ein zweideutig Mittelding von Demokratie und Aristokratie war und regiert wurde – wie kleine Republiken von jeher regiert worden sind. »Wozu (rufen unsre Leser) diese nichtsbedeutende Deduktion des Ursprungs und der Schicksale des Städtchens Abdera in Thracien? Was kümmert uns Abdera? Was liegt uns daran, zu wissen, oder nicht zu wissen, wann, wie, wo, warum, von wem, und zu was Ende eine Stadt, welche längst nicht mehr in der Welt ist, erbaut worden sein mag?« Geduld! günstige Leser! Geduld, bis wir, ehe ich weiter forterzähle, über unsre Bedingungen einig sind. Verhüte der Himmel, daß man euch zumuthen sollte, die Abderiten zu lesen, wenn ihr gerade was Nöthigeres zu thun oder was Besseres zu lesen habt! – »Ich muß auf eine Predigt studiren. – Ich habe Kranke zu besuchen. – Ich hab' ein Gutachten, einen Bescheid, eine Läuterung, einen unterthänigsten Bericht zu machen. – Ich muß recensiren. – Mir fehlen noch sechzehn Bogen an den vier Alphabeten, die ich meinem

Verleger binnen acht Tagen liefern muß. – Ich hab’ ein Joch Ochsen gekauft. – Ich hab’ ein Weib genommen.« – In Gottes Namen! Studirt, besucht, referirt, recensirt, übersetzt, kauft und freiet! – Beschäftigte Leser sind selten gute Leser. Bald gefällt ihnen alles, bald nichts; bald verstehn sie uns halb, bald gar nicht, bald (was das Schlimmste ist) unrecht. Wer mit Vergnügen, mit Nutzen lesen will, muß gerade sonst nichts anderes zu thun noch zu denken haben. Und wenn ihr euch in diesem Falle befindet: warum solltet ihr nicht zwei oder drei Minuten daran wenden wollen, etwas zu wissen, was einem Salmasius, einem Barnes, einem Bayle, – und, um aufrichtig zu sein, mir selbst (weil mir nicht zu rechter Zeit einfiel, den Artikel Abdera im Bayle nachzuschlagen) eben so viele Stunden gekostet hat? Würdet ihr mir doch geduldig zugehört haben, wenn ich euch die Historie vom König in Böhmenland, der sieben Schlösser hatte, oder die Geschichte der drei Kalender zu erzählen angefangen hätte.

Die Abderiten also hätten (dem zufolge, was bereits von ihnen gemeldet worden ist) ein so feines, lebhaftes, witziges und kluges Völkchen sein sollen, als jemals eines unter der Sonne gelebt hat. –

[...]

Der Prozeß um des Esels Schatten

Erstes Kapitel

Veranlassung des Prozesses und Facti Species

Der Periodus fatalis der Stadt Abdera schien endlich gekommen zu sein. Kaum hatten sie sich von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter- und Menschenherrscher Amor heimgesucht hatte, wieder ein wenig erholt; kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa mit einander auf den Straßen; kaum verkauften die Drogisten wieder ihre Niesewurz, schmiedeten die Waffenschmiede wieder ihre Rappiere und Transchirmesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Purpurgewebe, und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiedenen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verstande obzuliegen: als die Schicksalsgöttinnen, ganz insgeheim, aus dem schalsten, dünnsten, unhaltbarsten Stoff, der jemals von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinnste von Abenteuern, Händeln, Verbitterungen, Verhetzungen, Kabalen, Parteien und anderm Unrath herauszogen, daß endlich ganz Abdera davon umwickelt und umspinnen wurde, und, da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer in Flammen gerieth, diese berühmte Stadt darüber beinahe, und vielleicht gänzlich, zu Grunde gegangen wäre, wofern sie, nach des Schicksals Schluß, durch eine geringere Ursache als – Frösche und Ratten hätte vertilgt werden können.

Die Sache fing sich (wie alle große Weltbegebenheiten) mit einer sehr geringfügigen Veranlassung an. Ein gewisser Zahnarzt, Namens Struthion, von Geburt und Voreltern aus Megara gebürtig, hatte sich schon seit vielen Jahren in Abdera häuslich niedergelassen; und weil er vielleicht im ganzen Lande der einzige von seiner Profession war, so erstreckte sich seine Kundschaft über einen ansehnlichen Theil des mittäglichen Thracien. Seine gewöhnliche Weise, denselben in Kontribution zu setzen, war, daß er die Jahrmärkte aller kleinen Städte und Flecken auf mehr als dreißig Meilen in der Runde bereisete, wo er, neben seinem Zahnpulver und seinen Zahntinkturen, gelegentlich auch verschiedene Arcana wider Milz- und Mutterbeschwerden, Engbrüstigkeit, böse Flüsse u. s. w. mit ziemlichem Vortheil absetze. Er hatte zu diesem Ende eine eigene Eselin im Stalle, welche bei solchen Gelegenheiten zugleich mit seiner eigenen kurzdicken Person und mit einem großen Quersack voll Arzneien und Viktualien beladen wurde.

Nun begab sich's einstmals, daß er den Jahrmarkt zu Gerania besuchen sollte, daß seine Eselin Abends zuvor ein Füllen geworfen hatte, folglich nicht im Stande war, die Reise mitzumachen. Struthion miethete sich also einen andern Esel, bis zum Ort, wo er sein erstes Nachtlager nehmen wollte; und der Eigenthümer begleitete ihn zu Fuß, um das lastbare Thier zu besorgen und wieder nach Hause zu reiten. Der Weg ging über eine große Heide. Es war mitten im Sommer, und die Hitze diesen Tag sehr groß. Der Zahnarzt, dem sie unerträglich zu werden anfang, sah sich lechzend nach einem Schattenplatz um, wo er einen Augenblick absteigen und etwas frische Luft schöpfen könnte. Aber da war weit und breit weder Baum noch Staude, noch irgend ein andrer schattengebender Gegenstand zu sehen. Endlich, als er seinem Leibe keinen Rath wußte, machte er Halt, stieg ab und setzte sich in den Schatten des Esels.

»Nu, Herr, was macht ihr da?« sagte der Eseltreiber, »was soll das?« –

»Ich setze mich ein wenig in den Schatten«, versetzte Struthion, »denn die Sonne prallt mir ganz unleidlich auf den Schädel.«

»Na, mein guter Herr«, erwiderte der Andere, »so haben wir nicht gehandelt! Ich vermietete euch den Esel, aber des Schattens wurde mit keinem Wort dabei gedacht.«

»Ihr spaßt, guter Freund«, sagte der Zahnarzt lachend, »der Schatten geht mit dem Esel, das versteht sich.«

»Ei, beim Jason, das versteht sich nicht«, rief der Eselmann ganz trotzig; »ein anders ist der Esel, ein anders ist des Esels Schatten. Ihr habt mir den Esel um so und so viel abgemietet. Hättet ihr den Schatten auch dazu miethen wollen, so hättet ihr's sagen müssen. Mit einem Wort, Herr, steht auf und setzt eure Reise fort, oder bezahlt mir für des Esels Schatten, was billig ist.«

»Was«, schrie der Zahnarzt, »ich habe für den Esel bezahlt, und soll jetzt auch noch für seinen Schatten bezahlen? Nennt mich selbst einen dreidoppelten Esel, wenn ich das thue! Der Esel ist einmal für diesen ganzen Tag mein, und ich will mich in seinen Schatten setzen, so oft mir's beliebt, und darin sitzen bleiben, so lange mir's beliebt, darauf könnt ihr euch verlassen!«

»Ist das im Ernste eure Meinung?« fragte der Andere mit der ganzen Kaltblütigkeit eines thracischen Eseltreibers.

»In ganzem Ernste«, versetzte Struthion.

»So komm' der Herr nur gleich stehenden Fußes wieder zurück nach Abdera vor die Obrigkeit«, sagte jener, »da wollen wir sehen, wer von uns beiden Recht behalten wird. So wahr Priapus mir und meinem Esel gnädig sei, ich will sehen, wer mir den Schatten meines Esels wider meinen Willen abtrotzen soll!«

Der Zahnarzt hatte große Lust, den Eseltreiber durch die Stärke seines Arms zur Gebühr zu weisen. Schon ballte er seine Faust zusammen, schon hob sich sein kurzer Arm: aber als er seinen Mann genauer betrachtete, fand er für besser, ihn – allmählig wieder sinken zu lassen, und es noch einmal mit gelindern Vorstellungen zu versuchen. Aber er verlor seinen Athem dabei. Der ungeschlachte Mensch bestand darauf, daß er für den Schatten seines Esels bezahlt sein wollte; und da Struthion eben so hartnäckig dabei blieb, nicht bezahlen zu wollen, so war zuletzt kein anderer Weg übrig, als nach Abdera zurückzukehren, um die Sache bei dem Stadtrichter abhängig zu machen.

Zweites Kapitel

Verhandlung vor dem Stadtrichter Philippides

Der Stadtrichter Philippides, vor den alle Händel dieser Art in erster Instanz gebracht werden mußten, war ein Mann von vielen guten Eigenschaften; ein ehrbarer, nüchterner, seinem Amte fleißig vorstehender Mann, der Jedermann mit großer Geduld anhörte, den Leuten freundlichen Bescheid gab, und im allgemeinen Ruf stand, daß er unbestechlich sei. Ueberdies war er ein guter Musiker, sammelte Naturalien, hatte einige Schauspiele gemacht, die, nach Gewohnheit der Stadt, sehr wohl gefallen hatten, und war beinahe gewiß, beim ersten Erledigungsfalle Nomophylar zu werden.

Zu allen diesen Verdiensten hatte der gute Philippides nur einen einzigen kleinen Fehler, und das war: daß, so oft zwei Parteien vor ihn kamen, ihm allemal derjenige Recht zu haben schien, der zuletzt gesprochen hatte. Die Abderiten waren so dumm nicht, daß sie das nicht gemerkt hätten: aber sie glaubten, daß man einem Manne, der so viele gute Eigenschaften besitze, einen einzigen Fehler leicht zu gut halten könne. »Ja«, sagten sie, »wenn

Philippides diesen Fehler nicht hätte, er wäre der beste Stadtrichter, den Abdera jemals gesehen hat.« – Indessen hatte doch der Umstand, daß dem ehrlichen Manne immer beide Parteien Recht zu haben schienen, natürlicher Weise die gute Folge, daß ihm nichts angelegener war, als die Händel, die vor ihn gebracht wurden, in Güte auszumachen; und so würde die Blödigkeit des guten Philippides ein wahrer Segen für Abdera gewesen sein, wenn die Wachsamkeit der Sykophanten, denen mit seiner Friedfertigkeit übel gedient war, nicht Mittel gefunden hätte, ihre Wirkung fast in allen Fällen zu vereiteln.

Der Zahnarzt Struthion und der Eseltreiber Anthrax kamen also brennend vor diesen würdigen Stadtrichter gelaufen und brachten beide zugleich mit großem Geschrei ihre Klage vor. Er hörte sie mit seiner gewöhnlichen Langmuth an; und, da sie endlich fertig oder des Schreiens müde waren, zuckte er die Achseln, und der Handel deuchte ihm einer der verworrensten, die ihm jemals vorgekommen. »Und wer von euch beiden ist denn eigentlich der Kläger?« fragte er. »Ich klage gegen den Eselmann«, antwortete Struthion, »daß er unsern Kontrakt gebrochen hat.« »Und ich«, sagte dieser, »klage gegen den Zahnarzt, daß er sich unentgeltlich einer Sache angemaßt hat, die ich ihm nicht vermietet hatte.« »Da haben wir zwei Kläger«, sagte der Stadtrichter, »und wo ist der Beklagte? Ein wunderlicher Handel! Erzählt mir die Sache noch einmal mit allen Umständen – aber einer nach dem andern – denn es ist unmöglich, klug daraus zu werden, wenn beide zugleich schreien.«

»Hochgeachteter Herr Stadtrichter«, sagte der Zahnarzt, »ich habe ihm den Gebrauch des Esels auf einen Tag abgemietet. Es ist wahr, des Esels Schatten wurde dabei nicht erwähnt. Aber wer hat auch jemals erhört, daß bei einer solchen Miethe eine Klausel wegen des Schattens wäre eingeschaltet worden? Es ist ja, beim Herkules, nicht der erste Esel, der zu Abdera vermietet wird.«

»Da hat der Herr Recht«, sagte der Richter.

»Der Esel und sein Schatten gehen mit einander«, fuhr Struthion fort; »und warum sollte der, der den Esel selbst gemietet hat, nicht auch den Nießbrauch seines Schattens haben?«

»Der Schatten ist ein Accessorium, das ist klar«, versetzte der Stadtrichter.

»Gestrenger Herr«, schrie der Eseltreiber, »ich bin nur ein gemeiner Mann und verstehe nichts von euren Arien und Orien. Aber das geben mir meine vier Sinne, daß ich nicht schuldig bin, meinen Esel umsonst in der Sonne stehen zu lassen, damit sich ein anderer in seinen Schatten setze. Ich habe dem Herrn den Esel vermietet, und er hat mir die Hälfte vorausbezahlt; das gesteh' ich. Aber ein anders ist der Esel, ein anders ist sein Schatten.«

»Auch wahr«, murmelte der Stadtrichter.

»Will er diesen haben, so mag er halb so viel dafür bezahlen als für den Esel selbst; denn ich verlange nichts als was billig ist, und ich bitte, mir zu meinem Rechte zu verhelfen.«

»Das Beste, was ihr hierbei thun könnt«, sagte Philippides, »ist, euch in Güte von einander abzufinden. Ihr, ehrlicher Mann, laßt immerhin des Esels Schatten, weil's doch nur ein Schatten ist, mit in die Miethe gehen; und ihr, Herr Struthion, gebt ihm eine halbe Drachme dafür; so können beide Theile zufrieden sein.«

»Ich gebe nicht den vierten Theil von einem Blaffert«, schrie der Zahnart, »ich verlange mein Recht!«

»Und ich«, schrie sein Gegenpart, »besteh' auf dem meinigen. Wenn der Esel mein ist, so ist der Schatten auch mein, und ich kann damit als mit meinem Eigenthum schalten und walten; und weil der Mann da nichts von Recht und Billigkeit hören will, so verlange ich jetzt das Doppelte, und will sehen, ob noch Justiz in Abdera ist!«

Der Richter war in großer Verlegenheit. »Wo ist denn der Esel«, sagte er endlich, da ihm in der Angst nichts anders einfallen wollte, um etwas Zeit zu gewinnen.

»Der steht unten auf der Gasse vor der Thüre.«

»Führt ihn in den Hof herein«, sagte Philippides.

Der Eigenthümer des Esels gehorchte mit Freuden, denn er hielt es für ein gutes Zeichen, daß der Richter die Hauptperson im Spiele sehen wollte. Der Esel wurde herbeigeführt. Schade, daß er seine Meinung nicht auch zu der Sache sagen konnte!

Aber er stand ganz gelassen da, schaute mit gereckten Ohren erst den beiden Herren, dann seinem Meister in's Gesicht, verzog das Maul, ließ die Ohren wieder sinken, und – sagte kein Wort.

»Da seht nun selbst, gnädiger Herr Stadtrichter«, rief Anthrax, »ob der Schatten eines so schönen, stattlichen Esels nicht seine zwei Drachmen unter Brüdern werth ist, zumal an einem so heißen Tage wie der heutige?«

Der Stadtrichter versuchte die Güte noch einmal, und die Parteien fingen schon an, es allmählig näher zu geben: als, unglücklicher Weise, Physignatus und Polyphonus, zwei von den namhaftesten Sykophanten in Abdera, dazu kamen, und, nachdem sie gehört, wovon die Rede war, der Sache auf einmal eine andere Wendung gaben. »Herr Struthion hat das Recht völlig auf seiner Seite«, sagte Physignatus, der den Zahnarzt für einen wohlhabenden und dabei sehr hitzigen und eigensinnigen Mann kannte. Der andere Sykophant, wie-wohl ein wenig verdrießlich, daß ihm sein Handwerksgenosse so eilfertig zuvorgekommen war, warf einen Seitenblick auf den Esel, der ihm ein hübsches wohlgenährtes Thier zu sein schien, und erklärte sich sogleich mit dem größten Nachdruck für den Eseltreiber. Beide Parteien wollten nun kein Wort mehr vom Vergleichen hören, und der ehrliche Philippides sah sich genöthigt, einen Rechtstag anzusetzen. Sie begaben sich nun jeder mit seinem Sykophanten nach Hause; der Esel aber, mit seinem Schatten, als dem Objekt

Leseprobe

des Rechtshandels, wurde bis zu Austrag der Sache in den Marstall gemeiner Stadt Abdera abgeführt.